

Der metaphorische und metonymische Prozeß*

Rudi Keller(Düsseldorf)

1. Vorbemerkung

Metaphern sind in den letzten Jahren wieder stärker ins Zentrum linguistischer Forschung gerückt. Dazu hat vor allem das einflußreiche Buch von George Lakoff und Mark Johnson *Metaphors we Live by* (Chicago 1980) beigetragen. Während in den klassischen Theorien Metaphern im wesentlichen als literarische Stilmittel gesehen wurden, betrachtet die neuere linguistische Forschung das Phänomen der Metaphorik unter einem anderen Aspekt: Die Fähigkeit, Metaphern zu bilden und Metaphern verstehen zu können, ist ein wesentlicher Teil der menschlichen Sprachkompetenz. Diese Metaphorische Kompetenz wird nicht nur dazu genutzt, etwas, das sich auch wörtlich ausdrücken ließe, auf metaphorische Weise und damit reizvoller auszudrücken. Metaphern dienen auch dazu, lexikalische Lücken zu füllen und abstrakte Phänomene oder Phänomene des menschlichen Innenlebens überhaupt erst kommunizierbar zu machen. Wie sollte man denn zum Beispiel die Aussagen „Ich habe einen *metallischen* Geschmack im Mund“ oder „Herr Müller ist ein *knallharter* Geschäftsmann“ anders als metaphorisch ausdrücken?

Ich will eine Metaphertheorie zur Diskussion stellen, die die Kompetenz, Metaphern zu bilden und zu verstehen, als Teil unserer ganz normalen Sprachkompetenz begreift. Das gleiche gilt auch für Metonymien. (Ein typischer Fall einer Metonymie entsteht, wenn ein Teil bezeichnet wird und das Ganze gemeint ist. Wer zum Beispiel sagt: „*Er ist ein kluger Kopf*“ meint normalerweise „*Er ist ein kluger Mensch*“.) Meine Theorie geht davon aus, daß es genau drei grundlegende Zeichenbildungsverfahren gibt, die wir in allen erdenklichen Kombinationen beim Kommunizieren anwenden. Metaphern und Metonymien entstehen durch Mehrfachanwendungen solcher Zeichenbildungsverfahren. Diese drei Zeichenbildungsverfahren will ich nun kurz erläutern.

* *Anm. der Red.:* Herr Prof. Dr. Rudi Keller hat am 17. Oktober 1996 im Rahmen einer Veranstaltung des IDF diesen Vortrag gehalten. Wir danken Herrn Keller für die Erlaubnis, seinen Beitrag in unsere Zeitschrift aufzunehmen.

2. Drei Zeichenbildungsverfahren

Menschen haben die Fähigkeit, Ereignisse wahrzunehmen. Diese Fähigkeit teilen wir mit allen tierischen Lebewesen und vielleicht sogar mit den Pflanzen. Wir Menschen haben darüber hinaus auch noch die Fähigkeit, aus unseren Wahrnehmungen Schlüsse zu ziehen und diese zu unseren Gunsten zu nutzen. Ein Beispiel möge dies veranschaulichen: Ich schaue aus dem Fenster, sehe, daß sich die Bäume bewegen; ich schließe daraus, daß es windig ist und ziehe bevor ich das Haus verlasse einen Mantel an. Das heißt: Aus meiner Wahrnehmung (die sich bewegenden Bäume) ziehe ich einen Schluß (daß es windig ist) und nutze diesen Schluss zu meinen Gunsten (ich ziehe den Mantel an). Ich interpretiere also die sich bewegenden Bäume als Zeichen. Auch diese Fähigkeit unterscheidet uns noch nicht prinzipiell von höheren Tieren. Was uns aber unterscheidet ist dies: Wir sind in der Lage, bestimmte Dinge zu tun in der Absicht, den Beobachter dazu zu bringen, interpretierende Schlüsse daraus zu ziehen. Das heißt, wir tun etwas, in der Absicht, daß der andere dieses Tun als Zeichen interpretieren möge. Genau das nennt man kommunizieren. Kommunizieren heißt, die Interpretationsfähigkeit des anderen dazu zu nutzen, ihn zu bestimmten Schlüssen zu bewegen. Wir nutzen also nicht nur unsere Wahrnehmungsfähigkeit zum Interpretieren; wir nutzen auch die Interpretationsfähigkeit unserer Mitmenschen zum Kommunizieren. Ich mache beispielsweise eine Geste, in der Hoffnung, daß der andere seine Interpretationsfähigkeit nutzt und merkt, daß ich ihm damit zu verstehen geben will, daß ich etwas zu trinken haben möchte. Es gibt also eine Hierarchie von Fähigkeiten. Die Wahrnehmungsfähigkeit wird zum Interpretieren genutzt und die Interpretationsfähigkeit zum Kommunizieren. Darüberhinaus nutzen wir die Interpretationsfähigkeit zur Erzeugung kognitiver (z.B. fiktionaler) Welten.

Zeichen sind Hilfsmittel, um vom unmittelbar Wahrgenommenen auf nicht unmittelbar Wahrnehmbares zu schließen. Interpretieren heißt Schlüsse ziehen auf der Basis von systematischen bzw. als systematisch unterstellten Zusammenhängen. Welches sind diese systematischen Zusammenhänge, die wir nutzen, um interpretierende Schlüsse zu ziehen? Es gibt deren genau drei: Wir können kausale Schlüsse ziehen, assoziative Schlüsse ziehen oder Schlüsse auf der Basis von konventionellen Regeln. Betrachten wir dazu je ein Beispiel:

- **Kausaler Schluß:** Der Arzt, der von einem bestimmten Blutbild auf Hepatitis schließt, vollzieht einen kausalen Schluß. Einen kausalen

Schluß vollziehe ich auch, wenn ich aus dem Fenster schaue und aus der Bewegung der Bäume schließe, daß es sehr windig ist.

- **Assoziativer Schluß:** Wer ein Schildchen auf dem Eßsteller, auf dem ein durchgestrichenes Schweinchen abgebildet ist (so etwas hat die Lufthansa auf Flügen in Länder mit muslimischer Bevölkerung), als Zeichen dafür interpretiert, daß die Speisen den muslimischen Speisegeboten entsprechen, der vollzieht einen assoziativen Schluß.

- **Regelbasierter Schluß:** Wer das rote Licht einer Verkehrsampel als Zeichen dafür interpretiert, daß er mit dem Auto anhalten soll, der schließt auf der Basis einer konventionellen Regel. Auch wer „tschüß“ als Abschiedsgruß interpretiert, kennt offenbar eine Regel und nutzt sie, um eben diesen Schluß daraus zu ziehen.

Mit Hilfe dieser drei Schlußverfahren lassen sich drei Typen von Zeichen definieren: Die Zeichen, die mit Hilfe kausaler Schlüsse interpretiert werden, seien *Symptome* genannt. (Der Arzt betrachtet eine bestimmte Zusammensetzung des Blutes als Symptom einer bestimmten Krankheit.)

Die Zeichen, die mit Hilfe assoziativer Schlüsse interpretiert werden, seien *Ikone* genannt. (Das durchgestrichene Schweinchen ist ein Ikon für muslimische Speisen.)

Die Zeichen, die auf der Basis von Regeln interpretiert werden, seien *Symbole* genannt. Alle sprachlichen Zeichen, beispielsweise die Wörter einer Sprache, sind Symbole. Wir sind in der Lage sie zu interpretieren und zu verstehen, weil wir die Regeln ihres Gebrauchs kennen.

Symptome, Ikone und Symbole haben wir also definiert durch die Verfahren ihrer Interpretation. Üblicherweise werden diese drei Zeichentypen anders definiert: nämlich durch die unterschiedliche Relation, in der die beiden Seiten des Zeichens - Ausdruck und Inhalt - zueinander stehen. Die Beziehung von Ausdruck und Inhalt sei beim Symptom eine natürliche, beim Ikon die der Ähnlichkeit und beim Symbol eine arbiträre. Ich will diese Art der Definition der drei Zeichentypen hier nicht kritisieren. Das habe ich an anderer Stelle ausführlich getan. Die Definition über die Interpretationsverfahren hat auf jeden Fall den Vorzug, daß man zeigen kann, wie Symbole entstehen können. Dies will ich nun tun.

3. Wie Symbole entstehen können

Neue, innovative sprachliche Mittel benötigen immer irgendeine Art von Transparenz, um überhaupt interpretierbar zu sein. Die logisch gesehen

einfachste Form des Kommunizierens besteht darin, natürliche Symptomen zu nutzen. Wie das funktioniert, will ich nun zeigen.

Echte Symptome werden nicht benutzt; es sind Dinge, die einfach „da“ sind und interpretativ genutzt werden: Blutwerte zum Beispiel oder sich bewegende Grashalme. Das Wissen um die Fähigkeit der Menschen, Symptome zu interpretieren, kann jedoch einen Sprecher dazu verleiten, Symptome zu imitieren, in der Absicht, daß der Adressat dies als Imitation erkennt und interpretieren kann. Die Interpretationsfähigkeit wird ausgebeutet zum Zwecke der Kommunikation.

Betrachten wir wieder ein Beispiel: Sie können Ihrem Nachbarn zu verstehen geben, daß Sie den Vortrag totlangweilig finden, indem Sie ihn anschauen und so tun als würden Sie gähnen. Damit imitieren Sie ein Symptom der Müdigkeit in kommunikativer Absicht. Imitierte Symptome sind aber keine Symptome. Nur echte Symptome sind Symptome. Imitierte Symptome sind Symptomen ähnlich und sind somit Ikone von Symptomen. Ihr Nachbar interpretiert die Simulation des Gähnens aufgrund der Ähnlichkeit mit echtem Gähnen. Simuliertes Gähnen ist somit ein ikonisches Zeichen für ein Symptom von Müdigkeit.

Die Technik, Symptome ikonisch darzustellen, ist ein beliebtes Verfahren von Bilderschriften. Den Sumerern diente die graphische Darstellung eines bestimmten Kruges als Schriftzeichen für *Bier*; die Darstellung gebogener Schilfhalme diente den Ägyptern als Schriftzeichen für *Wind*. Dieselben Schriftzeichen werden vielfach, wenn sie sich erst einmal etabliert haben, auf einer zweiten Stufe nochmals ikonisch interpretiert: wenn etwa das Schriftzeichen für *Bier* als Schriftzeichen für *Trunkenheit*, oder das Zeichen für *Wind* als Zeichen für *Vergänglichkeit* verwendet wird. Wir werden sehen, daß dieser Prozeß dem der Metapherbildung sehr ähnlich ist.

Wir haben gesehen, wie durch Imitation eines Symptoms ein Ikon werden kann. Schauen wir uns nun an, wie aus einem Ikon ein Symbol wird.

Erinnern wir uns: Ikone sind Zeichen, die durch assoziative Schlüsse auf der Basis von Ähnlichkeitsbeziehungen interpretiert werden. Symbole werden durch regelbasierte Schlüsse interpretiert. Der Übergang von assoziativem Schließen auf regelbasiertes Schließen ist von besonderem sprachtheoretischem Interesse, weil dieser Prozeß dem der Lexikalisierung, wie wir gleich sehen werden, sehr ähnlich ist. Ein rekurrenter, das heißt häufig wiederkehrender assoziativer Schluß muß notwendigerwei-

se zu einem regelbasierten Schluß überspringen. Das hat folgenden Grund:

Assoziieren ist ein kreativer Prozeß ohne Normativität. Wer jedoch ein Ikon verwendet, wie zum Beispiel das durchgestrichene Schweinchen, das die Lufthansa auf ihren Flügen in arabische Länder auf das Essen steckt, der will die Assoziation des Adressaten **auf** ein bestimmtes Ziel lenken. Wenn Sie dieses ikonische Zeichen zum ersten Mal sehen, fragen Sie sich: Was soll das bedeuten? Und Sie werden dank Ihrer Assoziationsgabe unschwer erraten können: Das soll heißen, daß hier kein Schweinefleisch verwendet wird. Wenn Ihnen jedoch ein und dieselbe Rätselaufgabe mehrmals gestellt wird, so müssen Sie mit der Zeit nicht mehr raten. Raten wird ersetzt durch Wissen! Der Schlußprozeß hört auf, ein assoziativer zu sein. Denn Assoziation bei bekanntem Assoziationsziel nennt man ganz einfach nicht Assoziation. Wenn dann mit der Zeit allgemeines Wissen über die Gebrauchsweise dieses Zeichens entstanden ist, so ist eine Gebrauchsregel entstanden. Das heißt, durch die schiere Wiederholung wird aus einem assoziativen Schluß mit der Zeit ein Schluß auf der Basis von Regelwissen.

Fassen wir das bisher Gesagte zusammen:

- (i) Es gibt drei grundlegende Verfahren der Interpretation, die kommunikativ genutzt werden: der kausale Schluß, der assoziative Schluß und der regelbasierte Schluß.
- (ii) Symptome werden, wenn sie in kommunikativer Absicht imitiert werden, zu Ikonen.
- (iii) Ikone werden zu Symbolen, wenn sie **nur** oft genug verwendet werden.

4. Wie Metonymien und Metaphern entstehen

Wir haben nun die drei grundlegenden Zeichentypen kennengelernt und gesehen, wie aus einem Zeichen des einen Typus ein Zeichen eines anderen werden kann. Schauen wir uns nun an, wie Metonymien und Metaphern entstehen.

Beginnen wir wiederum mit einem Beispiel: Ein Archäologe stößt im Zuge einer Ausgrabung auf einen Kiel. Was **wird** er daraus schließen? Er wird diesen Kiel als Symptom eines verborgenen Schiffes ansehen und weitergraben. Wenn ein Schriftsteller **schreibt** „Tausend Kiele näherten sich der Küste“, so drückt er mit dem Wort „Kiel“ ein Symptom

für Schiffe symbolisch aus. Während der Archäologe bei seiner Grabung auf einen Kiel stößt, stößt der Leser bei seiner Lektüre auf das Wort *Kiel*. Der Leser vollzieht denselben Schluß, den der Archäologe auf der Ebene der Dinge vollzieht, auf der Ebene der sprachlichen Symbole. Was auf der Sachebene das Symptom ist, ist auf der sprachlichen Symbolebene die **Metonymie**. Um die Textstelle des Schriftstellers interpretieren zu können, muß man zwei Verfahren anwenden können. Erstens: Man muß die Gebrauchsregel des Wortes *Kiel* kennen und aus dieser (sowie dem sprachlichen Kontext) schließen, daß mit dem Wort *Kiele* die Kiele gemeint sind. Zweitens: Man muß wissen, daß Kiele Teile von Schiffen sind. Da Metonymien Symptome sind, die sozusagen auf die Ebene sprachlicher Symbole angehoben wurden, werden sie oft auch *Metasymptome* genannt.

Schauen wir uns nun an, wie Metaphern entstehen, und beginnen wir auch hier mit einem Beispiel. Vor kurzem sah ich in der Zeitung eine Reklame für eine Lebensversicherung. Sie enthielt ein großes Bild einer alten Eiche. Das Bild einer Eiche wird im allgemeinen (zumindest in Deutschland) als Ikon für Standhaftigkeit und Zuverlässigkeit interpretiert. Denn Eichen wachsen langsam, werden alt und haben hartes Holz, das gegen Holzwürmer resistent ist. Die Werbeagentur will, daß der Betrachter der Reklame von dem Bild der Eiche assoziativ auf Zuverlässigkeit der Versicherungsgesellschaft schließt. Wenn nun Herr Müller über Herrn Meier sagt: „*Herr Meier ist die Eiche in unserem Gesangsverein*“, so wird in dieser Äußerung das Symbol *Eiche* als Metapher für Standhaftigkeit und Zuverlässigkeit interpretiert werden. Um diese Äußerung interpretieren zu können, muß man wiederum zwei Verfahren hintereinander anwenden können: Man muß die Bedeutung, d.h. die Gebrauchsregel des Wortes *Eiche* kennen; d.h. man muß wissen, was eine Eiche ist und welche Eigenschaften ihr nachgesagt werden. Und dann muß man assoziieren, welcher Aspekt der Eichenhaftigkeit im Hinblick auf Herrn Meier gemeint sein könnte. Der Betrachter des Bildes einer Eiche bemüht das ikonische Verfahren; er assoziiert mit dem Bild die Tugend der Zuverlässigkeit. Der Adressat von Herrn Müllers Äußerung bemüht das ikonische Verfahren auf der Ebene der Symbole. Er assoziiert mit dem Wort „Eiche“ die Tugend der Zuverlässigkeit. Metaphern sind Ikone auf der Ebene sprachlicher Symbole; sie sind sozusagen Bilder, die mit Worten gemalt sind. Deswegen nennt man sie auch *Metaikone*.

Die Pointe aus den bisherigen Überlegungen ist folgende: Es gibt genau drei Verfahren, die uns zur Verfügung stehen, um unsere kommunikativen Bestrebungen zu realisieren. Man kann sie das symptomische, das ikonische und das symbolische Verfahren nennen. Das symptomische und das ikonische Verfahren kann auf der symbolischen Ebene abermals angewendet werden. Auf diese Weise kann mit Hilfe konventioneller Mittel neuer Sinn erzeugt werden; es entstehen Metaphern und Metonymien. Wenn wir kommunizieren wollen, und uns die geeigneten Symbole fehlen (etwa in einer Fremdsprache), oder uns die zur Verfügung stehenden Symbole nicht geeignet erscheinen (etwa in der eigenen Sprache), so verfügen wir über ein Kreativprogramm. Wir haben die Kompetenz, auf Symptome und/oder Ikone zurückzugreifen oder Metasymptome und Metaikone, d.h. Metonymien und Metaphern zu bilden. Und genau das tun wir. Wir reden entweder mit Händen und Füßen, oder in Metonymien und Metaphern. Gestikulieren heißt ikonisch „reden“; in Metaphern reden heißt symbolisch „gestikulieren“. Das Verfahren, Metaikone zu bilden, will ich das *metaphorische Verfahren* nennen, und das Verfahren, Metasymptome zu bilden, sei das *metonymische Verfahren* genannt.

5. Weshalb Metaphern „verblassen“

Häufig verwendete Metaphern verblassen mit der Zeit. 'Sie nutzen sich ab', so sagt man oft und denkt dabei an ein Werkzeug, das durch häufigen Gebrauch stumpf wird. Die deutsche Sprache enthält, wie jede Sprache, eine unüberschaubare Fülle von Wörtern, denen der aufmerksame Beobachter noch ansieht, daß es sich um ehemalige Metaphern handelt; wobei dies einem Ausländer meist eher auffällt, als dem Muttersprachler. Verben des intellektuellen Wortschatzes, wie *begreifen*, *erfassen*, *einsehen*, *durchschauen* sind Beispiele dafür. Ich will zeigen, weshalb der Prozeß des „Verblassens“ einer Metapher eine notwendige Folge ihrer häufigen Verwendung ist. Der Interpret einer metaphorischen Äußerung muß, um sie als Metapher zu interpretieren, wie wir gesehen haben, zwei Schlüsse nacheinander vollziehen: einen regelbasierten und einen assoziativen Schluß. Wenn zu mir jemand beispielsweise sagt „Fritz ist ein Papagei“, so muß ich erstens wissen, was das Wort *Papagei* bedeutet, und in einem zweiten Schritt muß ich assoziieren, was mit Papageienhaftigkeit in bezug auf Fritz gemeint sein könnte. Assoziative Schlüsse werden aber, wie wir ebenfalls gesehen haben, zu regelbasier-

ten Schlüssen, wenn sie häufig vorkommen. (Wenn ich mehrmals dasselbe Rätsel höre, muß ich nicht mehr raten, sondern *weiß* die Lösung.) Zwei Einheiten, die häufig gemeinsam auftreten, werden mit der Zeit als eine einzige Einheit interpretiert. Das gilt auch für zwei Regeln, die stets als Pärchen auftreten. Ich will als Beispiel die mittlerweile weitgehend verblaßte Metapher wählen: „Peter ist ein Fuchs“:

Zu Zeiten, als dies noch eine kreative Metapher war, mußte der Interpret etwa folgende Analyseschritte vollziehen:

- (i) *'Fuchs' dient dazu, einen Fuchs zu bezeichnen.*
- (ii) *Der Fuchs gilt in Tierfabeln als besonders schlaues Tier.*
- (iii) *Also wurde wohl 'Fuchs' hier verwendet, um Peter besondere Schläue zuzuschreiben.*

Heutzutage ist dieser Aufwand nicht mehr nötig. Die beiden Schlußprozesse sind zu einer einzigen Regel verschmolzen:

„'Fuchs' dient dazu, Menschen Schläue zuzuschreiben“.

Auf diese Weise bekommt das Wort *Fuchs* wirklich eine neue lexikalische Bedeutung. Wer deutsch lernt, muß lernen, was es heißt, einen Menschen einen Fuchs oder ein Schwein zu nennen. Aber er lernt nicht, was es heißt, einen Menschen einen Papagei oder eine Ameise zu nennen. Letzteres sind echte Metaphern; bei Fuchs und Schwein handelt es sich um sogenannte lexikalisierte Metaphern.

Auch Metonymien unterliegen dem Prozeß der Lexikalisierung, wenn sie häufig verwendet werden. In den letzten Jahren konnten wir diesen Prozeß an dem metonymischen Gebrauch des Wortes *Blauhelme* beobachten. Im Zuge der Berichterstattung über den Bürgerkrieg im ehemaligen Jugoslawien wurden die UNO-Soldaten regelmäßig metonymisch als *Blauhelme* bezeichnet. Solange die Metonymie noch frisch und kreativ war, mußte der Interpret etwa folgende Schlußprozedur durchführen:

- (i) *Der Ausdruck „Blauhelm“ dient den Regeln der deutschen Sprache dazu, blaue Helme zu bezeichnen.*
- (ii) *UNO-Soldaten tragen bei ihren Einsätzen blaue Helme.*
- (iii) *Folglich wird hier das Wort „Blauhelme“ vermutlich verwendet, um die UNO-Soldaten zu bezeichnen.*

Bei frequenter Verwendung dieses Wortes verschmelzen die beiden Schlüsse zu einer einzigen Regel: *Das Wort „Blauhelm“ dient dazu,*

UNO-Soldaten zu bezeichnen. Wenn dieser Zustand erreicht ist, ist die Metonymie lexikalisiert, oder anders ausgedrückt: Das Wort *Blauhelm* hat eine neue lexikalische Bedeutung bekommen.

Als Fazit können wir festhalten:

1. Das ikonische Verfahren und das symptomische Verfahren können auf der höheren Ebene der Symbole erneut angewendet werden. Als Ergebnisse entstehen Metaphern bzw. Metonymien.

2. Frequente Metaphern und Metonymien lexikalisieren. Sie verlieren damit im Laufe der Zeit ihren metaphorischen bzw. metonymischen Charakter und werden zu ganz normalen lexikalischen Zeichen einer Sprache. Mit anderen Worten: Frequente Metaphern und Metonymien verlieren ihren ikonischen bzw. symptomischen Charakter und werden zu ganz normalen konventionellen Symbolen.

6. Vor- und Nachteile bildlicher Ausdrucksweise

Wenn alle Metaphern und Metonymien dazu tendieren, zu konventionellen Symbolen zu werden, wieso kommunizieren wir dann nicht schon längst ausschließlich mit Hilfe lexikalisierter Symbole? Die vorschnelle Antwort ist: Es sind die neuen Aufgaben, die neue kreative sprachliche Mittel fordern; siehe das Wort *Blauhelmeinsatz* zur Bezeichnung eines neuen Typs militärischer Einsätze. Das ist zwar korrekt, jedoch ist nur ein kleiner Teil der Wahrheit. Menschen wählen häufig auch da das metaphorische Verfahren, wo ihnen durchaus rein symbolische Mittel zur Verfügung stünden. Die Frage muß also lauten: Worin sehen die Sprecher den Nutzen, der die Wahl begründet?

Menschen sind in der Lage, Handlungsalternativen nach dem zu erwartenden Nutzen gegeneinander abzuwägen und diejenige Wahl zu treffen, die den höchsten subjektiven Nettonutzen verspricht. Die Fähigkeit, aus einer Reihe von Alternativen die subjektiv optimale Wahl zu treffen, ist die Fähigkeit, die *Rationalität* genannt wird. Wahlhandlungen von Menschen kann man dadurch erklären, daß man zeigt, daß sie rational in diesem Sinne sind. Wir müssen also die Vor- und Nachteile der Wahl konventioneller Mittel und der Wahl metaphorischer Mittel gegeneinander abwägen und prüfen, welche Wahl unter welchen Bedingungen den höheren Nutzen zu erbringen verspricht.

Vorzüge der wörtlichen, d.h. konventionellen Mittel:

Die Äußerung „Egon hat einen Hang zu farbenfroher Kleidung“ wird mit höherer Wahrscheinlichkeit im gewünschten Sinne interpretiert als

etwa die Äußerung „Egon ist ein Papagei“. Um mit der zweiten Äußerung die gewünschte Assoziation auslösen zu können, müssen spezifischere Bedingungen erfüllt sein. Das symbolische Verfahren hat zwei wesentliche Vorzüge: Der regelbasierte Schluß ist sicherer als der assoziative Schluß, und er ist weniger kontextabhängig.

Vorteile des metaphorischen Verfahrens:

Von Egon zu sagen, er habe einen Hang zu farbenfroher Kleidung, ist in gewisser Weise „blasser“ als zu sagen, er sei ein Papagei. Diese allgemeine Ansicht ist wohl auch der Anlaß, den Prozeß der Lexikalisierung einer Metapher mit den Metaphern des Verblässens, des Entfärbens oder des *semantic bleaching* zu umschreiben. Womit ist dieser Eindruck begründet? Ich glaube, es sind drei miteinander eng verwandte Eigenschaften des metaphorischen Verfahrens, die den Eindruck größerer „Farbigkeit“ hervorrufen:

(i) Das metaphorische Verfahren besteht naturgemäß darin, etwas im Lichte einer Kategorie zu sehen, unter die der zu betrachtende Gegenstand gemeinhin nicht subsumiert wird. Das Ikon fungiert somit als Erkenntnismodell. Mary Hesse (1980) hat die Analogie zwischen Metaphern und explanativen Theorien dargelegt. In beiden Fällen werden Begriffe eines primären Systems, die des Explanandums, im Lichte von Begriffen eines sekundären Systems, denen des Explanans, betrachtet. Das Papageienmodell auf einen Menschen angewendet evoziert reichere und spezifischere assoziative Erkenntnisse als die Befolgung der Gebrauchsregel des Ausdrucks *farbenfrohe Kleidung*.

(ii) Metaphorische Bezeichnungen haben prädikative Struktur. Metaphern benennen, in dem sie ikonisch charakterisieren. Ich vermute, daß sich eine metaphorische Benennung zu einer nicht-metaphorischen verhält wie eine Kennzeichnung (eine *definite description*) zu einem Namen: sie benennt, indem sie charakterisiert.

(iii) Assoziieren ist ein Überraschungsspiel; Regeln befolgen ist dies *per definitionem* nicht.

Expressivität und „Farbigkeit“ ist somit eine Funktion von Explanativität, Prädikativität und Überraschung. Der Prozeß der Deikonisierung geht notwendigerweise einher mit dem Verlust dieser drei Eigenschaften und somit mit einem Verlust an Information. Das metaphorische Verfahren bietet im Vergleich zum symbolischen Verfahren ein Erkenntnismodell mit Überraschungseffekt bei verminderter Treffsicherheit.

Der Sprecher wird je nach den vorherrschenden Rahmenbedingungen und seinen kommunikativen Zielen dem einen oder dem anderen Ver-

fahren den Vorzug geben. Ideal sein sollte die Verwendung „halblexikalisierte“ Metaphern. Diese verbinden die wesentlichen Vorzüge aus beiden Verfahren: Explanativität und Prädikativität (allerdings mit wenig Überraschungseffekt) bei hoher Kontextunabhängigkeit und guter Treffsicherheit. Der regelbasierte Schluß wird gleichsam assoziativ unterstützt und angereichert. Allerdings hat die Attraktivität des Zustands der „Halblexikalisierung“ selbstzerstörende Wirkung: Sie erhöht die Frequenz und beschleunigt so die vollständige Lexikalisierung.

Es mag sein, daß unsere Sprache ein Friedhof ehemaliger Metaphern ist, wie oft behauptet wurde. Aber er ist ein buddhistischer Friedhof, in dem das Prinzip der ewigen Wiedergeburt herrscht.

국문요약

은유와 제유의 형성 과정

루디 켈러(뒤셀도르프 대학)

인간에게는 사태를 지각하고 이 지각에 의거해 해석을 통한 추론을 하는 능력이 있다. 의사 소통은 바로 이 인간의 해석적 추론 능력에 의거해 상대방에게 내 뜻을 전달하는 일이고, 기호는 여기에 쓰이는 도구이다. 해석적 추론의 바탕이 되는 것은 인과성, 유사성, 규칙성이며, 이에 상응해서 우리는 인과적 추론, 연상적 추론, 규칙에 입각한 추론을 한다. 이 세 추론 과정으로 세 가지 유형의 기호를 정의할 수 있는데, 인과적 추론을 통해 해석되는 기호가 징후이고, 연상적 추론을 통해 해석되는 기호가 아이콘이며, 규칙에 입각해서 해석되는 기호가 상징이다. 징후를 의사 소통의 의도로 모방하면 아이콘이 되고, 아이콘을 반복 사용할 경우 상징이 된다.

의사 소통의 실현을 위해 우리에게 주어진 과정에는 정확히 세 가지가 있는데, 징후의 해석 과정, 아이콘의 해석 과정, 상징의 해석 과정이 그것이다. 이 중 징후와 아이콘의 해석 과정은 상징의 차원에서 재적용이 가능하다. 이렇게 하면 우리는 관습적 수단을 써서 새로운 의미를 창출해 낼 수 있다. 즉 이런 재적용을 통해 메타퍼와 제유가 생겨나는 것이다. 결국 말하자면 제유는 언어적 상징의 차원으로 승격된 징후, 메타 징후이며, 메타퍼는 언어적 상징의 차원에 존재하는 아이콘, 메타 아이콘이다.

한편 사용 빈도가 큰 메타퍼와 제유는 어휘화하고, 시간이 흐르면서 메타퍼성과 제유성을 잃고 한 언어의 일상적 어휘의 일부가 된다. 다시 말해 사용 빈도가 큰 메타퍼와 제유는 자신이 지니고 있던 아이콘과 징후의 특성을 잃고 지극히 평범한 관습적 상징이 된다.

[요약자: 전경재]